

sonders fundreiche Argolis vortäuschen könnte, oder machten sich diese Machtfaktoren unabhängig voneinander geltend und überschritten sich ihre Interessensphären in der Ägäis? Wenn aber in Griechenland selbst, wie es tatsächlich der Fall ist, vorläufig bei keinem der mykenischen Herrnsitze ein politisches Übergewicht über die andern nachweisbar ist, könnte der 'Mann von Ahhijavā' oder der 'König von Ahhijavā' ebensogut der Herr von Mykenä wie der von Athen oder Gla oder irgendeines andern mykenischen großen Herrnsitzes sein. Der König von Ahhijavā wäre dann auch hier nur Herr über ein kleines Teilgebiet des mykenischen Kulturbereichs. Damit fällt aber die dominierende Stellung Griechenlands als einer einheitlichen Großmacht, die ihre Fühler bis nach Kleinasien ausstreckte und dort in Berührung mit dem Hattireich kam, denn mit demselben Recht kann sich auch ein Herrscher auf einer der großen Inseln oder auf dem kleinasiatischen Festland „König von Ahhijavā“ genannt haben.

Ich möchte diese Feststellungen wie folgt zusammenfassen: Das zeitliche Zusammenfallen der Ausbreitung der mykenischen Kultur und das Auftreten einer Macht Ahhijavā irgendwo im Südwesten oder Westen der kleinasiatischen Halbinsel ist zu auffallend, als daß man diese beiden Erscheinungen nicht in Verbindung bringen dürfte. Die Ansetzung des Zentrums dieser Macht auf dem griechischen Festland ist infolge der Unmöglichkeit, vorläufig eine Hegemonie Mykenäs oder einer andern mykenischen Burg auf dem Festlande nachzuweisen, verbunden mit der Unsicherheit, ob die mykenische 'Koine' als politische Einheit erscheint oder nur als Niederschlag ausgedehnten Handels zu verstehen ist, möglich, aber nicht erwiesen.

Diese Ausführungen sollten zeigen, wie viele Voraussetzungen zu gesicherten Schlüssen uns noch fehlen und wie sehr wir bei der ganzen Frage vorläufig noch auf sorgfältiges Herausarbeiten des Möglichen, das durch maßvolles Kombinieren zu einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann, angewiesen sind. Sch. hat hierin Vorbildliches geleistet und niemals unterlassen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, was bei der Ahhijavā-Frage als gesichertes Ergebnis und was als wahrscheinliche Vermutung zu werten ist. Seine grundsätzlichen methodischen Ausführungen im ersten Kapitel sollte jeder lesen, der sich mit frühgeschichtlichen Problemen zu beschäftigen hat. Das Hauptverdienst Sch.s liegt wohl darin, daß er an ein Problem, das, bisher allzu einseitig erörtert, zu 'versanden' drohte, mit neuen Gesichtspunkten unter voller Berücksichtigung auch des archäologischen Materials heranging und dadurch wesentlich Neues zur Lösung beitragen konnte. Mögen weitere Funde bald noch klarer sehen lassen.

Istanbul.

Kurt Bittel.

Nils Åberg, Bronzezeitliche und Früheisenzeitliche Chronologie, Teil V, Mitteleuropäische Hochbronzezeit. Stockholm 1936, im Verlag der Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademie. VI u. 163 S., 245 Abb. im Text. Preis: 25 schwed. Kronen.

Der Schlußband des großen Åberg'schen Werkes behandelt für die süddeutsch-österreichisch-ungarische Zone unter Beziehung auf gleichalterige Erscheinungen anderer mitteleuropäischer Gebiete die Zeiten nach dem frühen Bronzealter bis zum Schluß der süddeutschen Urnenfelderstufe in der gleichen umständlichen Weise wie in den vorangehenden Teilen. Der Betrachtung liegt eine zeitliche Gliederung lediglich nach dem alten Schema von Montelius zugrunde, das jedoch für die Zone nördlich der Alpen nicht ohne weiteres verwendet werden kann. Bezüglich einer räumlichen Aufteilung Mitteleuropas schließt sich Åberg mehr oder minder der Auffassung Kossinnas an, daß außerhalb des von Germanen im Norden (Nordwesten) eingenommenen Gebietes ein breiter Oststreifen Illyrern und der Südwesten Kelten angehöre, was zwar im Osten und Süden für den Anfang der ersten vorchristlichen Jahrtausends und später teilweise vertretbar, für das vorangehende Jahrtausend jedoch recht problematisch erscheint. Von Thrakern ist dabei für den Südosten des im vorliegenden Bande behandelten Arbeitsbereiches

überhaupt keine Rede. Åberg will freilich, auf weiteres Eingehen auf ethnische Einzelheiten fast ganz verzichtend, vielmehr nur in richtigem chronologischem Zusammenhang Kulturbeziehungen klarlegen, ohne jedoch zu betonen, daß hier archäologische Übereinstimmungen in Süd-Nord-Richtung, die allerdings wieder durch West-Ost-Linien abgestuft sein oder auch von Übereinstimmungen in West-Ost-Richtung gekreuzt werden können, lediglich schon aus rein geographischen Ursachen und nicht aus ethnischen Verhältnissen heraus ihre Erklärung finden. Vor allem glaubt Åberg hier aufzeigen zu können, daß sowohl für Italien wie auch für das Oberdonaugebiet und andere Teile des mitteleuropäischen Raumes der ungarländische bronzezeitliche Kreis der Ausgangspunkt einer erheblichen Zahl wesentlicher Elemente und also im Zusammenhang mit reicher gleichalteriger Kupferproduktion gewissermaßen die führende bronzezeitliche Kultur für Mitteleuropa und darüber noch hinaus gewesen ist, und das am Schluß sogar noch für eine Zeit, in der nach Åbergs Ansicht Ungarn seither fundleer geblieben sein soll. Wie in den vorangehenden Teilen des Werkes wechseln auch hier wieder in bunter Folge Belanglosigkeiten, Halbheiten und schiefe, auf geringe Fundkunde sich stützende Annahmen und Angaben mit guten Beobachtungen und Gedanken.

Gewisse treffliche, aber nicht stets erschöpfend begründete Bemerkungen Åbergs werden freilich bei einer Reihe deutscher Vorgeschichtler vorerst kaum eine restlose Billigung finden. So die kräftige Herabdatierung der Bronzezeit im allgemeinen, die Annahme erheblicher mykenischer Einflüsse bei uns, die Ansicht, daß die germanische Bronzekultur in ansehnlichem Maße aus dem ungarischen und süddeutschen Kulturkreise oder ebenso die Lausitzer Kultur aus dem Südosten geschöpft habe, oder daß die Entstehung der Fibel immer noch nicht recht klar liege. Aber durch die Fülle der irrigen, öfters auf mangelnde Denkmälerkenntnis zurückgehenden Äußerungen wird doch der Wert vieler Aufstellungen auch dieses Bandes stark erschüttert. Das gilt sowohl für kulturgeschichtliche wie rein chronologische Angaben.

Eine Gliederung des ungarländischen Bronzealters, für die uns nicht einmal ein begründeter knapper Abriß geboten wird, muß lediglich nach dem Monteliuschen Schema unbedingt unzutreffend ausfallen. Das nämliche gilt auch für das Oberdonaugebiet einschließlich Böhmen. Immer wieder kann für diesen Süden Mitteleuropas nur betont werden, daß Montelius II (Soph. Müller 2—4) mit seinen südlichen Entsprechungen jünger ist als die hier der frühen Bronzezeit (mit Flachgräbern) folgende ältere süddeutsche Hügelgräberbronzezeit, deren Formenkreis ja auch auf Ungarn übergreift, wenn auch vorerst nicht in der Fundfülle wie weiter donauaufwärts (und in Böhmen). Unhaltbar erscheinen auch die gewaltsame Zerdehnung zeitlich eng zusammengehender Depotfunde aus Ungarn auf Periode III, IV und V im Sinne des Schemas nach Montelius und die sich daran knüpfenden chronologischen Unterscheidungen. Denn wir wissen aus Ungarn nicht zuviel von Funden, die den Perioden II und III von Montelius gleichzusetzen sind, erst mit der Zeit der süddeutschen Urnenfelder beginnt in Ungarn der ungewöhnliche, allerdings nicht allerorten von gleichalterigen Gräbern begleitete Reichtum an Bronzen.

Entgegen der Angabe Åbergs haben Süddeutschland und Böhmen jedoch aus Ungarn nicht gerade erheblich viel entlehnt, zumal Ungarn für das gegen Westen gelegene Gebiet keineswegs das allein kupferspendende Land war, wie es nach Åberg scheinen muß. Die Bedeutung der Kupfergruben in den Ostalpen für die weiter nördlich gelegenen Striche an der Oberdonaulinie und noch darüber hinaus wird vom Verfasser mit keinem Worte gestreift, geschweige denn überhaupt entsprechend gewürdigt. Für die Annahme eines schon früh beginnenden ausgiebigen, eine Reihe von Nachbargebieten versorgenden bronzezeitlichen Bergbaues auf Kupfer im nordungarischen Erzgebirge haben wir doch immer noch keine eindringlichen, durch besondere Fundgruppen

noch weiter erläuterten Bodenzeugnisse zur Verfügung, wenn auch verschiedenes dafür spricht, daß auch in Ungarn schon früh, wenn auch zunächst nur in bescheidenem Umfange, auf Kupfer geschürft wurde. So ergibt sich also bei Åberg von vornherein eine ganz abwegige Einstellung zur ober- und mitteldonauländischen Bronzekultur.

Auch die zu geringe Berücksichtigung und Durcharbeitung der Bestände des süd-deutsch-böhmisch-österreichischen Bronzekreises durch den Verfasser bleibt unverständlich. Selbst wenn es Åberg hier an unmittelbarer musealer Anschauung fehlte, hätte er doch aus der Literatur und durch eine Durchsicht der greifbaren Gräberinventare viel mehr an Unterlagen herausholen können, als ihm offensichtlich zu Gebote steht, ganz gleich ob er über Nadeln, Armringe oder anderes spricht. So wirft er von der älter-hügelgräberbronzezeitlichen Gruppe sich scharf absetzende Elemente der Zeit, in der während Montelius II oberdonauländische Vollgriffschwerter nach dem Norden gekommen sind, mit den wesentlich älteren Erscheinungen zusammen, aber auch innerhalb der jüngeren süddeutschen Hügelgräberbronzezeit und der Urnenfelderstufe weiß er im Oberdonauland wie in Böhmen nicht richtig zu scheiden. Böhmen gilt ihm dabei als Ausgangspunkt für Dinge, die ebensogut westlich vom Böhmerwald zu Hause, also heimisch und nicht entlehnt oder importiert sind. Grotesk wirkt dabei auch die eine und andere unzutreffende statistische Angabe, so z. B. (S. 19) die Nennung der angeblich „einzigen Armänder von dem böhmischen Typus Abb. 15“, für die der Verfasser allein schon im Museum zu Regensburg ein Mehrfaches, als er hier aufzählt, hätte finden können. Auf völlige Unkenntnis der Bedeutung der ostalpinen Kupfergewinnung geht auch die Behauptung zurück, daß die süddeutschen Urnenfelder der Illyrer mit Bronzen nur ärmlich ausgestattet seien und in diesem Bereich auch gleichalterige Depotfunde nur spärlich erscheinen. Das letztere ist irrig, und in der Ausstattung der Urnenfelder mit Metall begegnet häufig in der Nähe des Alpenrandes eine überraschende Menge von Bronzen in einzelnen Gräbern, wie ja auch hier bis zur Donaulinie hin Bronzegroßformen (Schwerter) in solchen Urnenfeldern nun etwas gar nichts Seltenes mehr sind.

Auf schwachen Füßen stehen auch Åbergs Aufstellungen für eine Abhängigkeit des italischen Kreises von der ungarländischen Bronzekultur. Daß wir von dem italischen Bronzealter und seiner Gliederung, trotz eines gelegentlichen Reichtums an Bronzen einzelner Abschnitte in einzelnen Gebieten, aus Mangel an Funden vorerst noch recht wenig wissen und uns hier die unklaren Vorstellungen von italischen Pfahlbauten und Terramaren kaum weiterhelfen, bleibt unerwähnt. Unbestreitbar bestanden wohl zwischen Italien (insbesondere Oberitalien) und Ungarn in jenen fernen Zeiten greifbare Beziehungen. Darüber hinaus können vielleicht als archäologischer Anhalt, aus welchen älteren Sitzen im zweiten vorchristlichen Jahrtausend die eine Komponente der nachmaligen Italiker gekommen ist, eine gewisse Verwandtschaft des Villanova-urnentypus mit Tongefäßformen aus Urnenfeldern vom Ausgang des frühen Bronzealters (vor der Zeit der älteren süddeutschen Hügelgräber) wie aus einzelnen etwas jüngeren Gräberplätzen im ungarischen Kreise und ferner die Parallele der Wagengebilde altbronzezeitlichen Zusammenhanges im Banat (mit Vögelchendekor) zu solchen italischer Villanova-Nekropolen gelten. Einen Hinweis auf diese eigenartigen Verbindungen vermißt man jedoch bei Åberg, er bemerkt lediglich, daß ein villanova- oder hallstattartiges Tongefäß eines späten Bronzeschatzfundes von der unteren Maros im Sinne seiner Annahme von einem Einfluß Ungarns auf Italien eine Wurzel des Villanova-Urnentypus aufzeigen könnte, während er gleichalterige, ebenso einigermaßen vergleichbare Keramik aus Urnenfeldern in Pannonien unerwähnt läßt. Was Åberg weiter über den ungarischen Ursprung der Antennenschwerter wie einer Reihe von Bronzegefäßen und Metallhelmen und ferner auch von Tüllenbeilen aus Unteritalien und Sizilien behauptet, ist ebenso problematischer Natur wie die Auffassung, daß die „Sitte

Depots in die Erde niederzulegen“ allmählich aus der Mode gekommen sei (S. 160), als wäre nicht vielenorts aus anderen Zeiten des Altertums wie auch später noch immer wieder aus entsprechenden Funden die Notlage ersichtlich, bewegliches Eigentum aus Metall oder sonstwie kostbaren, wenig Platz einnehmenden Besitz aus triftigen Gründen vor dem Zugriff anderer verstecken zu müssen. Auch bei diesen ungarisch-italischen Vergleichen verrät sich wieder eine unzureichende Kenntnis der Fundbestände. So läßt sich der Verfasser (S. 95) über die Beziehungen der ‘ungarischen’ Helme mit Scheitelknopf zu den Villanova-Helmen mit Crista aus, nach seinen Darlegungen hat jeder der beiden Typen sein eigenes Gebiet usw., daß aber Reste beider Formen vereint unter den Funden aus der Fliegenhöhle bei St. Kanzian in heute an Italien gekommenem slovenischem Gebiet erscheinen, ist ihm unbekannt geblieben, obwohl gelegentlich die Fliegenhöhle in dem Bande genannt wird. Die Blutegelfibel Abb. 195 des Agramer Museums dürfte doch, wie so manche italienische Fibel von angeblich deutschem Fundort in unseren älteren Sammlungen, ein unterschobenes Stück sein. Zu dem behaupteten Fehlen von Fibeln alter italischer Form östlich von Bosnien verweise ich auf das serbische Stück Starinar 7, 1890 Taf. 7. Die ‘kyprischen’ Dolche in Mitteleuropa sind, wie schon gezeigt werden konnte¹, eine recht zweifelhafte Sache. Daß Italien für Mitteleuropa als gebender Teil auch deswegen auszuscheiden habe, weil keine süddeutschen Vollgriffschwerter in Italien erscheinen, ist wieder eine verfehltete Aufstellung: Åberg behauptete doch, daß der germanische Norden aus der süddeutschen wie der ungarländischen Bronzekultur geschöpft habe, aber müssen deshalb nun nordische Vollgriffschwerter gerade auch an die obere und mittlere Donau gekommen sein? Übrigens hatte doch Italien seit langem seine eigene Kupfergewinnung, die zum mindesten so gesichert erscheint wie die für die älteren Abschnitte des Bronzealters vermutete des ungarischen Raumes; Italien war deshalb keineswegs auf Bronzefuhr aus dem Norden (oder Nordosten) angewiesen. Daß einmal für Ungarn das Fehlen zweigliedriger Fibeln eigens betont wird, während später solche aber angeführt werden, kommt nur durch ein gewaltsames zeitliches Aufteilen eng zusammengehörender Funde zustande.

Auch verschiedene Flüchtigkeiten und dergleichen wären in dem vorliegenden Bande zu beanstanden. Z. B. hätte doch bei der Erwähnung der bronzezeitlichen Glasperlen der erstmaligen Zusammenfassung durch J. Mestorf gedacht werden sollen. Der Glasinac ist eine Hochebene, aber kein Dorf (S. 155 „von G.“), der Debelo Brdo ist eine Randerhebung des Talbeckens von Serajevo und keine Ortschaft (S. 114 „bei D. B.“), auch sonst läßt die richtige Bezeichnung einzelner kroatischer Funde zu wünschen übrig, es heißt Ossero (S. 113), nicht Offero, die Schwerter Abb. 141 bilden als Baggerfundstücke schwerlich einen geschlossenen Fund, St. Kanzian (S. 114) wird man weder geographisch noch historisch-archäologisch nach Istrien verweisen können, es gehört in anderen Zusammenhang. Der S. 45 genannte „Grabfund von Hohenfels bei Parsberg“ (Oberpfalz), der Beiträge z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 9, 1891 Taf. 1, 1. 2. 3 u. Taf. 4, 4. 6, mit einem üblen Sammelsurium verschiedenalteriger Dinge von verschiedenen, teilweise nicht einmal im Bezirksamte Parsberg gelegenen Fundplätzen behandelt ist, stammt, was freilich Åberg nicht wissen konnte, mit größter Wahrscheinlichkeit aus einem oder mehreren Brandgräbern des frühhallstädtischen Urnenfeldes in der Vorstadt Wieden gegenüber Burglengelfeld a. d. Naab.

Am Schluß des Bandes gibt Åberg nochmals eine Zusammenfassung der durch seine umfangreichen Studien gewonnenen chronologischen Ansätze. An dem Jahre 1000 v. Chr. als dem Ende der älteren nordischen Bronzezeit (Ende von Montelius III) wird festgehalten. Der Anfang von Montelius II (1350) wird dabei aber entschieden etwas zu hoch eingeschätzt, die frühe Bronzezeit, die der nordischen Steinkistengräber-

¹ Germania 17, 1933, 256.

periode neolithischen Gepräges gleichgesetzt wird, mit einem Beginn um 1600 hingegen sicherlich etwas zu niedrig. Den Übergang von der Stufe der nordischen Dolmengräber zur nordischen Ganggräberzeit verweist Åberg auf 2000 v. Chr., dabei erscheint meines Erachtens eine vierhundertjährige Lebensdauer der Ganggräber, die zweifellos noch auf unsere frühe Bronzezeit übergreifen, zu hoch gegriffen. Über den Beginn der Dolmenperiode läßt sich Åberg nicht weiter aus, aber er bringt die Dolmen und die Ganggräber in zeitlichen Zusammenhang mit den gesamten in der mitteldeutschen wie in der ober- und mitteldonauländischen Zone durch die bekannten keramischen Gattungen zu erfassenden neolithischen Gruppen. Hier liegt meines Erachtens wieder ein fundamentaler, freilich von vielen Seiten geteilter Irrtum vor. Da, um bloß ein Beispiel zu nennen, die Kragenflaschen aus den Dolmen und in ihrer sonstigen Verbreitung in der nord- und mitteldeutschen Zone unmöglich eine unendlich lange Lebensdauer haben können und wir andererseits die Kragenflaschenform ohne weiteres an spätneolithische (spätvorbronzezeitliche) Erscheinungen der Zeitgruppe Remedello-Altheim(Mondsee)-Jaispitz-Nowitz heranbringen können, müssen die eigentlichen bandkeramischen Stile (Spiralkeramik, ältere Stichbandgruppe, 'Rössen'), mit denen doch die sogenannten bandkeramischen Elemente des Nordens wenig zu tun haben, zeitlich wesentlich weiter zurückreichen als die dänische Dolmengruppe und die Anfänge der Großsteingräber des nordwestdeutschen Kreises. Aber nicht minder lassen auch die zeitlichen Ansätze innerhalb des ersten vorchristlichen Jahrtausends zu wünschen übrig. Allein Montelius IV und V sollen hier von 1000 bis 650 reichen, für „die jüngere Hallstattzeit“, die wir doch nach ihrem Einfuhrgut (Bronzekannen vom Vilsinger Typus, Greifenkopfbecken, Hydria von Grächwyl, flache Becken) zeitlich genau beurteilen können und von einer nachfolgenden Gruppe (Latène A) mit Einfuhrgut des 5. Jahrhunderts getrennt finden, bleibt nur noch die Zeit von 500—400 übrig!

München.

Paul Reinecke.

Ernst Gamillscheg, Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. Grundriß der germ. Philologie Band 11/III: Die Burgunder. Schlußwort. W. de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1936. XII, 252 S., 3 Karten. Preis: RM. 12.—, geb. RM. 13.—.

Wegen allgemeiner Bemerkungen sei auf die Anzeige der beiden ersten Teile des Werkes in dieser Zeitschrift (19, 1935, 80—82 und 20, 1936, 150f.) verwiesen. Der Schlußband, den der Verfasser selbst als besonders wichtig hervorhebt, spricht den Burgundern einen erheblich größeren Anteil an der Bildung der germanisch-romanischen Mischbevölkerung Galliens zu, als im allgemeinen angenommen wird. Als bezeichnend für die burgundische Landnahme erscheinen vor allem die Ortsnamen (ON.) auf -ingôs, die das heutige romanische Gewand dem Nichtphilologen verbirgt (z. B. Échallens, Kant. Waadt). Diese ON. häufen sich zwischen Genfer und Neuenburger See, in der mittleren und nördlichen Freigrafschaft Burgund und nordöstlich von Lyon (Dep. Ain); weiter westlich und südlich sind sie selten. Von den drei genannten Gebieten sind die beiden ersten reicher an burgundischen Grabfunden als das Dep. Ain, wo indessen das älteste Grab aus dem letzten Burgunderreich angetroffen worden ist (Izenave).

Von anderen als burgundisch erklärten ON. fällt eine kleine Gruppe im Dep. Hautes-Alpes auf; aus dort vorkommenden ON. vom Stamme Harimanni auf fränkische Besatzung zu schließen, erweckt Bedenken, da diese Bezeichnung nur im langobardischen Italien quellenmäßig bezeugt ist. Auch unter den anderen für fränkische Einwanderung in das einstige Burgunderreich angeführten Belegen finden sich solche, welche unsicher erscheinen; z. B. besagen die fränkischen Namen hoher Geistlicher (S. 41) kaum etwas für die Besiedlung des Landes, und wenn die ON. auf -ville und -court der französischen Schweiz als „offenbar fränkisch“ bezeichnet werden, so wird dies in